

*Uli Schöler*

## **Levi war kein Künstler**

Auch heute noch ist es lohnenswert, sich mit den Lebensläufen und dem Schaffen zweier weitgehend in Vergessenheit geratener, bedeutender sozialdemokratischer Politiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu beschäftigen: Paul Levi und Franz Künstler. Dass das auf neue Weise möglich ist, verdanken wir einerseits dem verlegerischen Mut des Berliner Karl Dietz Verlags, mit einer mehrbändigen Herausgabe der Schriften von Paul Levi zu beginnen. Und wir verdanken es andererseits der akribischen Arbeit der Historikerin Ingrid Fricke, die uns mit ihrer Biografie von Franz Künstler zugleich eine faktenge sättigte Geschichte der Berliner Sozialdemokratie der 20er und 30er Jahre präsentiert.

Levi und Künstler gehörten faktisch derselben Generation an, der eine 1883 in Süddeutschland (Hechingen), der andere 1888 in Berlin geboren. Während Levi, jüdisch-bürgerlicher Herkunft, den Weg des Juristen einschlägt (und auf diese Weise seine Fertigkeit zur scharfen, sezierenden Sprache in Wort und Schrift schult), lernt Künstler, eher dem proletarischen Milieu entstammend, den Beruf des Maschinen Schlossers. Wir haben es also gewissermaßen mit den beiden »Prototypen« der klassischen Sozialdemokratie zu tun: Hier der Intellektuelle, dort der bildungshungrige Arbeiter, der es bald zum Angestellten des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes bringt. Beide finden früh zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Levis Werdgang ist dabei sicher der bekanntere: frühe Bekanntschaft mit Rosa Luxemburg (einschließlich einer kurzzeitigen Liebesbeziehung mit ihr), Zugehörigkeit zur kriegskritischen Spartakusgruppe sowie zur USPD während des Ersten Weltkriegs, Mitgründer der KPD zur Jahreswende 1918/19, deren Vorsitzender er nach der Ermordung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches wird.

Im Herbst 1919 führt Levi von der Spitze aus einen verzweiferten Kampf gegen einen antiparlamentarischen, linksradikalen Flügel, der eigentlich zu diesem Zeitpunkt die innerparteiliche Mehrheit stellt, von Levi aber mit »bolschewistischen« Methoden herausgedrängt wird und sich als Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD) eigenständig formiert. Schon ein Jahr später erlebt er in der neugegründeten Kommunistischen Internationale die Kehrseite dieser Methoden, wird zum Kritiker der von Moskau diktierten 21 Aufnahmebedingungen der Komintern, mit der die USPD und andere linkssozialistische bzw. linkssozialdemokratische Parteien gespalten werden. Ein weiteres Jahr später distanziert er sich scharf von den putschistischen Abenteuern seiner Partei in Deutschland und wird aus ihr ausgeschlossen. Über die Rest-USPD kehrt er 1922 in die Vereinigte Sozialdemokratische Partei zurück. Dort wird er zu einer wichtigen Identifikationsfigur der Parteilinken und macht vor allem mit bissigen Kommentaren und Streitschriften auf sich aufmerksam. 1930 stirbt er mit gerade einmal 46 Jahren allzu früh, als er unter nicht ganz geklärten Umständen während einer fiebrigen Lungenentzündung aus dem Fenster stürzt.

Franz Künstlers Weg führt ihn ebenfalls in die USPD. Anders als Levi wird er 1916 zum Kriegsdienst eingezogen und bis Kriegsende an der Westfront eingesetzt. Als

Soldatenrat nimmt er Ende 1918 als Delegierter am ersten Reichsrätekongress in Berlin teil. Den »Moskauer« Weg der USPD-Mehrheit macht er nicht mit sondern verbleibt in der Partei bis zu ihrer Wiedervereinigung mit der MSPD 1922. Spätestens 1920 begegnen sich beide als Reichstagsabgeordnete – der eine für die KPD, der andere für die USPD, nach 1924 haben sie beide ein Reichstagsmandat für die VSPD inne. 1923 wird Künstler zum Vorsitzenden der Berliner SPD gewählt, ein Amt das er bis zum Verbot der Partei 1933 innehaben wird. Wie sein Bezirksverband positioniert er sich innerparteilich auf der Linken, auch wenn es dabei Differenzen zu Levi gibt. 1933/34 stecken ihn die Nationalsozialisten in verschiedene Konzentrationslager, anschließend kann er erneut eine Tätigkeit als Maschinenschlosser aufnehmen. 1938 wird er erneut im berüchtigten Gestapo-Gefängnis in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße inhaftiert und 1939 bei Kriegsbeginn zu körperlicher Schwerstarbeit dienstverpflichtet. Aufgrund dessen verstirbt auch er früh, bereits 1942 mit nur 54 Jahren.

Der Vergleich der beiden Persönlichkeiten gewinnt seinen Reiz daraus, dass sie – auf der einen Seite – in politisch ähnlichen Milieus der Linken unterwegs waren. Auf der anderen Seite liegen sicherlich Welten zwischen dem kopf- und theorielastigen Intellektuellen und dem autodidaktisch fortgebildeten Aufsteiger und Praktiker. Mit der zweibändigen Edition *Ohne einen Tropfen Lakaienblut* lassen sich nun endlich all die Texte studieren, die Levi zwischen 1923 und 1927 in der von ihm herausgegebenen Korrespondenz *SPW* bzw. danach in dem mit ihr fusionierten linkssozialdemokratischen Blatt *Klassenkampf* publiziert hat. Dafür ist dem Verlag zu danken, lagen doch bislang Levis Texte nur in kleinen Auswahlbänden vor. Nicht dankbar sein kann man hingegen für die Einleitung des Herausgebers zu diesen Teilbänden, der sich zwar auf weit mehr als der Hälfte seiner 80-seitigen Einführung mit Levis Verhältnis zu Rosa Luxemburg, zur KPD, zu Lenin, zur Komintern und zur Sowjetunion beschäftigt, damit aber mehr als vier Fünftel der präsentierten, so scharfsinnigen wie scharfzüngigen Texte unkommentiert lässt.

Das ist schon mehr als ein Ärgernis, denn diese weit überwiegende Mehrzahl von Levis Texten beschäftigt sich mit innen- und außenpolitischen Fragen der Weimarer Republik sowie mit der konkreten Politik und Taktik der Sozialdemokratischen Partei, die für Levi in dieser Periode wieder der bewusst gewählte politische Kampf-boden geworden war. Diese Zusammenhänge interessieren den Herausgeber aber nicht im Geringsten (entsprechend ignoriert er auch jegliche Forschungsliteratur zu diesen Themen). Der Blickwinkel bleibt reduziert auf die – angeblich – nicht mehr als zwei glücklichen politischen Monate in seinem intellektuellen und politischen Wirken, in die – wer hätte das gedacht (!) – die Gründung der KPD fällt. So reduziert sich der Blick auf ihn als eine Art Testamentsverwalter einer anderen, luxemburgianisch geprägten KPD-Geschichte, die bedauerlicherweise aufgrund innerer wie äußerer Umstände realiter nicht stattfand. Sein Wirken in der SPD erscheint derweil als ein einziger Irrtum, schon deshalb, weil die Nachkriegskrise u.a. die SPD »schlicht überflüssig« gemacht habe.

Da fügt es sich glücklich, dass mit der Künstler-Biografie von Ingrid Fricke eine neue Arbeit vorliegt, die anstelle vorgenannter Einleitung (wenigstens für die Berliner Verhältnisse) parallel gelesen werden kann. Ansonsten mangelt es ja wahrlich

nicht an Monografien über die Geschichte der SPD und der SPD-Linken in der Weimarer Republik. Eine produktive Spannung ergibt sich auf diese Weise aber auch in umgekehrter Richtung. Fricke beklagt nämlich eine eher enge Quellenlage, schöpft aber vorhandene Quellen auch nicht umfassend genug aus.

Ein Beispiel soll hier genügen. In ihrer an dieser Stelle allzu braven Biografie gelingt es ihr nicht, die schweren innerparteilichen Konflikte innerhalb der Berliner VSPD und mit dem Reichsparteivorstand im Jahr 1923 genauer zu rekonstruieren und in ihren inhaltlichen Ursachen zu erfassen. Hier ging es um mehr als die fort-dauernde unterschiedliche Herkunft aus USPD und MSPD, wie man es bei ihr liest. Vielmehr waren tiefgehende Fragen innerparteilicher Entscheidungsautonomie und Demokratie berührt. Da sie die Quelle *SPW* nicht nutzt, entgehen ihr die dort dokumentierten detaillierten Berichte und Kommentare, die zugleich begründen, warum es in der Folge auch zu einer Entfremdung zwischen ehemaligen USPDlern wie Franz Künstler, Arthur Crispian und Wilhelm Dittmann auf der einen und Paul Levi, Siegfried Aufhäuser und Adolph Hoffmann auf der anderen Seite kam. So lohnt sich also eine Parallellektüre: Die historischen Fakten und Abläufe bei Fricke und dazu die Originalkommentare Levis.

Ein derartiger Lesezugriff wird dann auch kenntlich machen, dass die These des innersozialdemokratisch isolierten Einzelgängers Levi, wie sie der Herausgeber Jörn Schütrumpf präsentiert, doch nur die halbe Wahrheit ist. Er beruft sich dabei zwar nicht ganz zu Unrecht auf eine Einschätzung Carl von Ossietzkys in der *Weltbühne*. Aber der hatte gleichwohl den *ganzen* Levi im Blick gehabt, als er schrieb: »Die Partei, die ihn nicht verdient hat, wird ihn schnell vergessen. In Erinnerung bleiben wird er bei den paar hoffnungslosen Außenseitern, die sich von dem Gedanken nicht trennen können, daß auch die revolutionäre Politik starke, eigenwillige Individualitäten braucht und daß sie mit einem Manne wie Paul Levi noch immer besser fährt als mit den korrekten Bureauvorstehern des Radikalismus.« In diesem Sinne bleibt Levi als intellektueller Kopf eine kritische Herausforderung für beide Parteien, die ihre Tradition in der Arbeiterbewegung sehen – die SPD wie DIE LINKE. Für Franz Künstlers Andenken gilt vor allem das, was Ingrid Fricke über dessen Beerdigung im Kriegsjahr 1942 schreibt: »Sicher ist jedoch, dass eine eindrucksvolle Anzahl Berliner Sozialdemokraten ihren beliebten und geachteten Vorsitzenden auf seinem letzten Weg begleitete und dabei zum Ausdruck brachte, dass die Partei trotz des Verbots auch unter den Bedingungen des Terrors noch lebte.«

*Ingrid Fricke: Franz Künstler (1888-1942). Eine politische Biographie. Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2016, 480 S., 29,99 €. – Jörn Schütrumpf (Hg.): Paul Levi. Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden, Briefe. Band II/1 + 2: Sozialdemokratie. Sozialistische Politik und Wirtschaft I + II, Karl Dietz, Berlin 2016, 663 bzw. 715 S., je Bd. 49,90 €.*



#### Uli Schöler

ist Professor für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin, arbeitet im Deutschen Bundestag und ist ehrenamtlich Vorstandsvorsitzender der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. Im Klartext Verlag ist kürzlich erschienen: *Herausforderungen an die Sozialdemokratie* u. a. mit einem Text zu Paul Levi.

[ulrich.schoeler@bundestag.de](mailto:ulrich.schoeler@bundestag.de)